

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 14 (1888)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Das Ei des Kolumbus  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-428151>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Vom rauhen Lüftlein.

Wenn 's Märzlüftlein weht,  
Fällt im Wald drauf' der Schnee,  
Da hebt sich die politische  
Polizei in die Höh'.  
Die Vögel, die sich duckt haben  
Ueber die fortschrittliche Zeit,  
Die werden wieder munter  
Und noch schwärzer vor Freud'.

Und blüh'n die Motionen,  
Wird die Banknot' nicht gestört,  
Denn im Märzwind gehört sich's,  
Daß brav eingekellert wird.  
Die Banknoten blühen  
So frisch 's ganze Jahr,  
Die Motion blüht nur einmal —  
Und nachher ist's gar.

Jedes Jahr kommt der Frühling,  
Ist der Winter vorbei,  
Doch dem Völkerfrühling blühet  
Noch lange kein Mai!  
Der praktische Schweizer  
Reckt die Nase auch hoch  
Und weht 's rauhe Lüftlein —  
So deckt er sich doch.

### Trülliter über die Situation.

Mein Herr Redaktor!



Da Sie mir mit nicht mißzu-  
verstehender kategorischer Art erklärt  
haben, es sei besser, ich behalte  
meine Oesterreich-Betrachtung für mich,  
dagegen sei es gut, eine unmaß-  
gebliche Meinung über die politische  
Situation zu schreiben, so übernehme  
ich diesen Auftrag in der vollen  
Ueberzeugung, Sie hätten hiefür  
keinen Würdiger finden können,  
mit Ausnahme von Ihnen selbst,  
sofern Sie überhaupt so gerne Briefe  
schrieben, wie Sie meine bescheidenen  
Wünsche um prompte Zusendung  
des Honorars mit steigendem Unwillen erfüllen. Allein die Leser sind mir  
mehr werth, als diese kleinlichen Nergereien und wenn Sie nicht selbst fühlten,  
wie unentbehrlich ich denselben geworden bin, so hätte ich schon längst einen  
anderen Redaktor gesucht, wenn mich auf der andern Seite nicht wieder die  
schwerwiegendsten Gründe veranlaßten, keinen andern finden zu können.

„Oesterbetrachtung!“ sehe ich Sie in den Bart murren.  
Keineswegs. Das gilt nur als Prälubium für die haarigcharfe Zeichnung  
der gegenwärtigen politischen Situation, welche bekanntlich nach ihren intimern  
Details beurtheilt werden muß.

Fangen wir also nur gleich mit Bern an.  
Sie wissen, daß die Bundesversammlung Ende letzter Woche nach Hause  
ging, ohne erst Ihr Abschiedswort abzuwarten.

Damit ist schon die ganze Situation in kurzen Strichen klar gelegt: Es  
traut Keiner dem Andern! Dabei überwacht man sich ängstlich und mit Aus-  
nahme von einigen Motionen, welche bekanntlich immer als nicht gestellt  
betrachtet werden, wagt Keiner eine große That. Man fürchtet sich vor dem  
Völkerfrühling, der sehr leicht durch einen solchen Schritt geweckt werden  
könnte und dessen Lawinen schon Manchem unangenehm auf die Füße ge-  
fallen sind.

Daher kam es dann auch, daß die Vorschläge des Bundesrathes so  
einstimmig angenommen wurden. Reibereien mit dem Auslande passen den  
Herren nicht in den Kram, weil sie ja im Falle eines Krieges die Bundes-  
versammlung in Permanenz erklären müßten und sie dann wegen ihrer  
militärischen Mitglieder, welche selbstverständlich in's Feld müßten, beschlusses-  
unfähig wäre. Ein Zustand also, den zu provoziren man sich gar nicht  
getrauen darf.

Wo man die Mehrheit hat, ist man Meister; das wissen die Herren  
besser, als nöthig wäre und deshalb brauchen sie ihren Wischer zu Hause  
und lassen es füglich bleiben, dem Auslande damit über den Mund zu fahren.

Daß die Schweiz also Krieg ansangen wolle, bleibt eine Behauptung  
unserer Chauvinisten und daß das Auslande einen casus belli gegen uns  
suche, gehört zum Undenkbaren, weil sie ja draußen nun ebenfalls wissen,  
daß wir mit Hilfe unserer politischen Polizei jede fremde Einmischung einfach  
über die Grenze schieben.

Das dürfte klar genug sein.

Wie es nun im Auslande steht? Bestimmt wissen kann ich das so  
wenig, als Bismarck. Es kommt eben darauf an, wer es etwa, absichtlich  
oder unabsichtlich, wagen sollte, das Bier, welches ich gerne hätte, umzu-  
schütten. Der beste Barometer hiefür bleibt immer das gegenseitige Einver-

ständniß der verschiedenen Gesandtschaften in einer Reichshauptstadt, sei es  
Paris, Berlin oder Bern.

In Bern nun hatten wir jüngst das diplomatische Tiner, an welchem  
außer mir die sämmtlichen Vertreter des Auslandes Theil nahmen und über  
das ihnen vorgelegte Menu nur eine Stimme des Lobes kannten. Der  
Vertreter des päpstlichen Stuhles hat sogar einen Zeitungsartikel geleistet,  
welcher in dieser Beziehung dem allerfeinsten Dessert gleichkömmt.

Gäßen aber tiefere Differenzen zwischen verschiedenen Mächten vorge-  
waltet, so wären deren Gesandten nicht erschienen, auch wenn das Menu noch  
fünf Gänge mehr bot. Daraus erhellt zur Genüge, daß gegenwärtig keine  
europäische Macht an Krieg denkt und auch im Laufe dieses Jahres nicht  
denken wird, denn der freundliche Auf: „Auf Wiedersehen!“ ging beim  
Champagner ohne Trübung vor sich.

Unser Verhältniß zu Italien, welches von gewisser Seite gerne als ein  
gespanntes geschildert wird, gibt ebenfalls keinen Anlaß zur Furcht. Man  
zählt dabei stark auf den wohlthätigen Einfluß des bevorstehenden Ereignisses.  
Bekanntlich werden die Italiener nur wild, wenn man ihren Wein stehen  
läßt und da nun demnächst der Männerchor nach Mailand geht, zählt man  
darauf, man könne die Schweiz für künftighin nicht mehr vorwerfen.  
Auch Herr Hardmeyer-Jenny wird, man weiß es bestimmt, den Mant schon  
finden und selbst die bösesten Bersagliere wieder anders von uns denken  
lernen.

Also Friede ringsum. Punktum.

In steter Hochachtung

Trülliter.

### Das Ei des Kolumbus.

Möcht' doch Kolumbus wieder auf der bösen Welt  
Das Oesterreich des Friedens auf die Spitze stellen,  
Wie er es auf den Diplomatenisch gestellt  
Einstmals im Kreise zweifelnder Gesellen.  
Allein von Petersburg bis zu dem goldenen Horn  
Wollt' es dem todt'n Kaiser selbst nicht ganz gelingen  
Von wegen Massenhaß und heimlich glüh'ndem Zorn,  
Das Friedens Oesterreich zum festen Stand zu bringen.  
Auch zwischen Seine — via Otschak-Notbringen — und Spree,  
Wo aller Arten Eier ausgebrütet werden,  
Da drehte Wilhelm lang und schaute, ob es steh';  
Doch fiel's stets um' auf dieser haßerfüllten Erden.  
Wer schlägt den Standpunkt fest dem Ei mit kühner Hand  
Wie dazumal Kolumb, als lang das Ei gewackelt?  
Der neue Kaiser Fritz mög' bringen es zu Stand,  
Nachdem er alle Störfriede abgetadelt. —  
Es sei kein Straußenei, wir hatten Sträuß' genug;  
Kein Kukulzei, die leget man in fremde Nester;  
Ein Oesterreich des Friedens, welcher ohne Trug  
Verbinde die geheßten Völker immer fester!

### Luzernische Staatsweisheit.

Warum wohl der Große Rath der Unentgeltlichkeit der Lehr-  
mittel den Genickfang gegeben hat?

Nun ganz einfach, damit den Unterthanen das Geld fleißiger durch die  
Finger, der Verstand ihnen nicht davon und damit der Verstand und das  
Geld ihm selbst zuletzt in die Finger läuft. Er weiß Beides schon zu  
plaziren — und wär's auch nur, wie Anno dazumal, auf's Schiff, welches  
gen Süden zieht, auf Nimmer-Siegs-Wart-Wiedersehen!